

Dammer, Karl-Heinz

## **Du hast keine Chance, aber nutze sie. Vom Pariser Frühling zum Pariser Herbst. Zur Bedeutung der Schülerrevolte im November 1990**

*Pädagogische Korrespondenz* (1991) 9, S. 60-66



Quellenangabe/ Reference:

Dammer, Karl-Heinz: Du hast keine Chance, aber nutze sie. Vom Pariser Frühling zum Pariser Herbst. Zur Bedeutung der Schülerrevolte im November 1990 - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1991) 9, S. 60-66 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-59002 - DOI: 10.25656/01:5900

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-59002>

<https://doi.org/10.25656/01:5900>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.  
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.  
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

## **Das aktuelle Thema**

- 5 *Andreas Gruschka*  
Pädagogik und Marketing

## **Der Reformvorschlag**

- 17 *Rüpel*  
Bildungsurlaub für Ostlandrückkehrer

## **Kältestudie**

- 24 *Helmut Stövesand*  
Wie der Blödigkeit der Schüler begegnet wird

## **Essayistik als Amoklauf oder:**

- 32 *Wolfgang Denecke*  
Die neuen Kleider des Heiner M.

## **Aus den Medien I**

- 47 *Rainer Bremer*  
Die Celler Platte

## **Aus den Medien II**

- 54 *Michael Brinkhoff*  
»Innenansichten«

## **Bericht aus der Fremde I**

- 60 *Karl-Heinz Dammer*  
Du hast keine Chance, aber nutze sie  
Vom Pariser Frühling zum Pariser Herbst

## **Das historische Lehrstück**

- 67 *Isabel Greschat*  
William Hogarth – Ein Moralerzieher zwischen Hoffnung und  
Ratlosigkeit

## **Didaktikum**

- 84 *Michael Tischer*  
Die Konsultation

# INHALT

## **Nachgelesen**

- 96 *Friedrich Paulsen*  
Art. Bildung

## **Forschungsnotizen I**

- 100 Der Fragebogen

## **Forschungsnotizen II**

- 103 Siliciumkarbid

## **Vermischtes**

- 105 Blinddarm am falschen Ort

## **Bericht aus der Fremde II**

- 107 *Gernoth Barth*  
Über den Dächern von Leipzig:  
das Zimmer 601

*Karl-Heinz Dammer*

## Du hast keine Chance, aber nutze sie Vom Pariser Frühling zum Pariser Herbst

ZUR BEDEUTUNG DER SCHÜLERREVOLTE IM NOVEMBER 1990

### I

Trotz einer insgesamt eher spärlichen Berichterstattung aus unserem Nachbarland Frankreich gibt es dort bestimmte Ereignisse, die immer wieder die Aufmerksamkeit unserer Medien wecken. Dazu gehören die seit 1968 mit einer gewissen Regelmäßigkeit stattfindenden Demonstrationen und Revolten gegen das Bildungssystem. Die Neugier konzentriert sich allerdings meist weniger auf die Inhalte und Hintergründe der jeweiligen Aufstände als vielmehr der für unsere Verhältnisse befremdliche Tatsache, daß die Themen Bildung und Schule in Frankreich so relativ häufig Massen von Menschen auf die Straße treiben. Dies gilt auch für den selbst in Frankreich längst wieder vergessenen Schüleraufstand vom November 1990, der weit mehr Aufmerksamkeit verdient gehabt hätte, als ihm zuteil wurde.

Die Demonstrationen gingen von drei Pariser Vorortgymnasien aus und blieben zunächst auf die Hauptstadt beschränkt, griffen dann aber bald auf andere französische Großstädte über und gipfelten am 13.11. in der »marche nationale pour l'éducation«, an der sich in Paris 100.000 und im übrigen Frankreich 200.000 Schüler beteiligten. Auffällig war, daß organisierte wie nicht organisierte (die überwiegende Mehrheit) Schüler die Gewaltlosigkeit ihres Protests betonten und sich dementsprechend von der Eskalation des Aufstandes distanzieren, der in Straßenschlachten endete, wie sie Frankreich laut »Le Monde« seit 1968 nicht mehr gesehen hatte.

Vergleicht man die zumindest in den Fernsehnachrichten weitgehend unerwähnt gebliebenen Motive und Forderungen mit denen früherer Revolten, so stellt man erhebliche Unterschiede fest: 1984 stand die von ihren Befürwortern »frei« genannte und fast ausschließlich von der katholischen Kirche getragene »école privée« zur Debatte, die Ministerpräsident Mauroy stärker an den Staat binden wollte (was letztlich zum Sturz seines Kabinetts führte). 1986 demonstrierten die Schüler für Chancengleichheit beim Hochschulzugang, die Regierungschef Chirac durch Privatisierung des Bildungswesens zu unterminieren versuchte (und damit ebenfalls das schnelle Ende seines Kabinetts provozierte). 1989 schließlich vermittelte die hitzige Diskussion um die von arabischen Mädchen in der Schule als Zeichen ihrer religiösen Identität getragenen Kopftücher den Eindruck, es nahe das Ende der laizistischen Schule und damit die Erschütterung eines wesentlichen Fundaments des republikanischen Bildungswesens. In allen drei Fällen ging es also um Programatisches. Die Forderungen des Jahres 1990 scheinen demgegenüber wesentlich

weniger auf Grundsätzliches abzielen, sondern sind eher pragmatisch-bescheiden; hinter ihnen verbirgt sich jedoch weit mehr als hinter den vorangegangenen Revolten.

Ausgelöst wurden die Aufstände von der Vergewaltigung einer Schülerin – Symptom des Aggressionsklimas, das in den zum Teil schon baufälligen Betonburgen der Vorstadtgymnasien herrscht, wo nicht selten 2.500 Schüler acht Stunden täglich zusammengepfercht werden. Diese Situation führte zu der für eine Revolte ungewöhnlichen Forderung nach mehr Aufsichtspersonal (*surveillants*), das in den französischen Ganztagschulen für die Aufrechterhaltung der Disziplin zuständig ist. Auch die anderen von den Demonstranten eingeklagten Maßnahmen lassen auf den Wunsch nach mehr Disziplin und Effizienz schließen: Einstellung von mehr Lehrern mit geringerem Stundendeputat, die, auf diese Weise entlastet, einen konzentrierteren Unterricht gewährleisten könnten; mehr Verwaltungspersonal für einen reibungslosen Ablauf der administrativen Prozesse; mehr finanzielle Mittel für die Anschaffung von Büchern und Materialien. Zwar wurde auch der Ruf nach größerer Redefreiheit in den Schulen und nach pädagogischen Reformen laut, er verhallte aber ungehört neben den pragmatischen Forderungen.

Mit ihrer Revolte hatten die Schüler anscheinend offene Türen eingerannt: Die Öffentlichkeit stand größtenteils hinter ihnen, auch Lehrer und selbst viele Parlamentsabgeordnete. Um das Demonstrieren zu erleichtern, wurde den Revoltierenden sogar erlaubt, gratis öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen, mit denen sie von den Vorstädten nach Paris kommen konnten. Die Regierung reagierte am Anfang zurückhaltend, machte aber unter dem wachsenden Druck des Protestes sehr bald Konzessionen. Ministerpräsident Rocard und Bildungsminister Jospin sicherten zunächst die Einrichtung von landesweit 100 Aufseher- und 1.000 Verwaltungsstellen, später schließlich auch mehr Sachmittel zu, insgesamt ein 4,5 Milliarden Francs umfassendes Programm. Zwar machten die Schüler deutlich, daß dies nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein könne, gaben sich aber vorerst mit den Zugeständnissen zufrieden und beendeten ihren Protest.

Innenminister Joxe brachte die neue Qualität dieser Revolte auf eine mokante Formel: Früher habe man für weniger *surveillants* demonstriert, heute erschiene den Demonstranten das Aufsichtspersonal auf einmal nicht mehr zahlreich genug. Tatsächlich wurden erstmals in der Geschichte der französischen Schulproteste keine bildungs- oder gar gesellschaftspolitischen Forderungen erhoben, sondern vielmehr das bessere Funktionieren der Institution und damit die Möglichkeit eingeklagt, die vom Gymnasium versprochenen Bildungs- und Sozialchancen wirklich wahrnehmen zu können – die grundlegende Frage, ob das gegenwärtige französische Schulsystem überhaupt in der Lage sei, gerechte Verhältnisse herzustellen, kam den Schülern augenscheinlich gar nicht in den Sinn. Angesichts solcher Zurückhaltung verwundert die zuvorkommende Behandlung der Demonstranten und die auffallende rasche Konzessionsbereitschaft der verantwortlichen Politiker wenig. Hinter der scheinbar friedlich-konsensualen Harmonisierung der im Kern ohnehin identischen Interessen verbirgt sich jedoch eine Krise schwer einschätzbarer Ausmaße, die sozialhistorische, bildungspolitische und politisch-ökonomische Ursachen hat.

## II

Die Misere der Vorstadtgymnasien ist nur ein symptomatischer Ausdruck des generellen Elends, unter dem die französischen Trabantenstädte leiden und das seit seiner Entstehung Mitte des 19. Jahrhunderts zu sozialen Spannungen führt.

Bald nach seinem Staatsstreich 1851 beauftragte Louis-Napoléon den Pariser Präfekten Haussmann mit einem umfassenden Sanierungsprojekt, das der ökonomischen und sozialen Rolle der Hauptstadt einen adäquaten architektonischen Ausdruck geben sollte. Eines der Hauptziele dieser Baumaßnahmen war die Zerstörung der verwinkelten Arbeiterviertel, deren Unübersichtlichkeit Armee und Polizei die Niederschlagung von Revolten erschwerte (was die Revolutionen von 1830 und 1848 gezeigt hatten). Die Bewohner der Viertel wurden in die Außenbezirke der Hauptstadt abgedrängt (heute die nördlichen und östlichen Arrondissements von Paris); als Preis für den »zivilisatorischen Hausputz« – wie Théophile Gautier die »Haussmannisation« nannte – entstand der sogenannte »rote Gürtel« (ceinture rouge), ein gefährlicher proletarischer Ballungsraum, was sogar zu der Erwägung führte, Paris mit Befestigungsmauern zu umgeben. An dieser geographischen Klassenverteilung hat sich bis heute substantiell nichts geändert, außer der inzwischen um etwa das Siebenfache gewachsenen Einwohnerzahl der Pariser Gegend und der Tatsache, daß der »rote Gürtel« sich stark braun einzufärben begonnen hat. Nach wie vor besteht das Leben der Vorstädter, wie schon im 19. Jahrhundert, hauptsächlich aus einer täglichen Migration zwischen »Métro, boulot, dodo« (Métro, Maloche, Poofe) – für sie die soziale Realität von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Hinzu kommt eine wachsende Arbeitslosigkeit, von der vor allem Jugendliche bedroht sind. Landesweit ist die Jugendarbeitslosigkeit seit 1978 um mehr als das Doppelte von 10,6 auf 22% gestiegen und hat längst auch die Absolventen höherer Schulen erfaßt; in den Trabantenstädten liegt sie nicht selten bei 40%. In gewisser Weise doppelt davon betroffen sind die zwar in Frankreich aufgewachsenen, aber immer noch als Ausländer angesehenen Nachkommen der maghrebinischen Einwanderer, die in aggressiverer Form als die französischen Altersgenossen auf ihre Zukunftslosigkeit aufmerksam machen. Kurz vor Beginn der Schülerrevolte kam es in Vaulx-en-Velin, einer Vorstadt von Lyon, zu einer Straßenschlacht zwischen arabischen Jugendlichen und der Polizei, in deren Verlauf ein Jugendlicher getötet wurde, was Anlaß für landesweite Proteste und zahlreiche Zeitungsartikel über die alarmierenden sozialen Spannungen in den Vorstädten war. Führt man sich die Idee des Bürgermeisters von Vaulx-en-Velin vor Augen, das triste Alltagsleben der Jugendlichen ausgerechnet durch eine 100.000 Francs teure bunte Kletterwand zu verschönern, so verwundern die Gewaltausbrüche noch weniger, bekommen doch die Jugendlichen auf diese Weise zynisch signalisiert, daß ihre »Aufstiegsmöglichkeiten« nur symbolischer Natur sind.

Diese über einhundert Jahre lang systematisch produzierte Misere läßt es fraglich erscheinen, ob sich die versprochenen 4,5 Milliarden für die sogenannten »lycées ghettos« in den Schlafstädten der französischen Metropolen überhaupt bemerkbar machen werden. Diese haben inzwischen in der Pariser Region durchschnittlich 50 bis 60.000 Einwohner und »beherbergen« ungefähr 90% der Bevölkerung, von der nur ein Zehntel in der Hauptstadt selbst lebt. In umgekehrtem Verhältnis zu dieser

demographischen Verteilung verfügt Paris über eine ausreichende Anzahl personell und materiell relativ gut ausgestatteter Gymnasien, aus denen sich der staatserhaltende Beamten- und Elitenachwuchs rekrutiert, wohingegen die Vorstädte in der Regel lediglich jeweils ein Gymnasium (mit hauptsächlich beruflichen Bildungsgängen) besitzen, in das überdies nur das Allernötigste investiert wird. Es verwundert daher nicht, daß die demonstrierenden Schüler ausschließlich aus diesen Schulen kamen und ihre Forderungen erscheinen angesichts der ungleichen Mittelverteilung nicht nur legitim, sondern äußerst zurückhaltend. Die Forderungen bleiben aber an der Oberfläche, da das Mißverhältnis zwischen den Gymnasien, im Gegensatz zu dem dezidiert egalitären Selbstverständnis des französischen Bildungswesens, ebenfalls System hat.

### III

Egalité war das Leitideal, das Ende des 19. Jahrhunderts (1880) zur endgültigen Durchsetzung einer allen zugänglichen öffentlichen Schule, dem »collège«, führte, mit der landesweit, selbst in den Agrarregionen der Provinz, eine rudimentäre republikanische Allgemeinbildung gesichert werden sollte. Das »lycée« blieb demgegenüber bis in die siebziger Jahre dieses Jahrhunderts – mag auch die Zahl der Gymnasiasten stetig zugenommen haben – im wesentlichen ein Privileg bürgerlicher Kinder. Erst die sozialistische Regierung veranlaßte mit einem ambitiösen Programm die Öffnung der höheren Schulen: 1990 besuchten erstmals mehr als 60% der 16- bis 18-jährigen das Gymnasium und ihr Anteil soll bis zum Jahr 2000 noch auf 80% gesteigert werden. Es hat somit den Anschein, als wollten die Sozialisten die Schulreform von 1880 auf höherem Niveau wiederholen und nun das lycée zur institutionellen Basis der Allgemeinbildung machen. Das ehrgeizige Projekt wurde von kaum vorstellbaren Investitionen begleitet, so daß 1990 der Bildungsetat erstmals über dem der Rüstung lag und das französische Bildungswesen sich inzwischen »rühmen« kann, mit etwa einer Million Funktionären die größte Bürokratie Europas zu sein.

Der durch die Demokratisierung sprunghaft gestiegene Personal- und Mittelbedarf konnte jedoch selbst von diesen Aufwendungen nicht gedeckt werden und die Notlage dürfte auch in absehbarer Zukunft weiterbestehen, da der Staatshaushalt nennenswerte Mehrausgaben kaum zuläßt. Nach wie vor sind Klassenstärken von 50 und mehr Schülern (vor allem in den Vorstadtgymnasien) keine Seltenheit und die miserablen Arbeitsbedingungen führen dazu, daß mehr Gymnasiasten als vorher statt der vorgesehenen drei Jahre vier Jahre bis zum Abitur brauchen. Der immense Bildungsetat und seine guten Absichten verdecken somit nur schwach ein strukturelles Problem, das sich bereits in den siebziger Jahren abzeichnete, von den Konsequenzen des sozialistischen Öffnungsprogramms aber noch verschärft wurde, denn dieses gewährleistet zwar eine höhere Bildung für eine wachsende Anzahl von Jugendlichen, kann aber kaum noch die ökonomischen und sozialen Erwartungen erfüllen, die sich nach wie vor an das durch »Inflation« seines symbolischen Wertes weitgehend beraubte Abitur knüpfen. Die Maßnahme der Sozialisten dokumentiert sinnfällig den aufgrund der in Frankreich herrschenden Bildungsideologie not-

wendigen Bruch zwischen pädagogischem Idealismus und dessen gesellschaftlicher Realität.

Hinzu kam im Laufe der achtziger Jahre eine immer prägnanter werdende Hierarchisierung der verschiedenen Gymnasialabschlüsse, an deren Spitze das mathematische Abitur steht, das nur bei guten Lernvoraussetzungen (schulischen wie privaten) bestanden werden kann und deren Ende die berufsorientierten Abschlüsse bilden, die kaum effektiv für den Arbeitsmarkt qualifizieren. Die auffallend geringen Investitionen in diesen Sektor lassen auch darauf schließen, daß seitens des Staates kaum Interesse daran besteht, die Berufsausbildung und damit die sozialen Chancen der betreffenden Absolventen zu verbessern.

So gerät die Initiative der Sozialisten objektiv zu einem Betrug an den Schülern, auf den diese mit ihrer Revolte diffus reagieren, ohne ihn wirklich wahrgenommen zu haben. Ihre Forderungen implizieren die Illusion, durch individuelle Anstrengung doch zu dem Erfolg kommen zu können, der ihnen strukturell verwehrt ist und auch bleiben wird, da die sich egalitär gebende Bildungsexpansion gleichzeitig »feine«, aber prägnante Unterschiede produziert, die die Mehrheit der Aufstieg Begehrenden in ihrem schulischen und sozialen Ghetto beläßt. Es bleibt somit die Frage zu beantworten, warum die Schüler, anders als beispielsweise ihre Vorgänger 1968, heute die politischen und sozialen Hintergründe der von ihnen beklagten Misere ausblenden und sich allein auf »realistische« Forderungen konzentrieren.

#### IV

Soziale oder moralische Indifferenz können nicht der Grund sein, denn die sofortigen Proteste der französischen Jugendlichen gegen den Polizeieinsatz in Vaulx-en-Velin sind ein Indiz für ihren deutlich ausgeprägten Gleichheits- und Gerechtigkeits-sinn (die inzwischen landesweit sehr starke Antirassismus-Bewegung SOS-Racisme beispielsweise ging aus einer Schülerinitiative hervor). Der spontan sich äußernde Idealismus der Schüler stößt jedoch dort an seine Grenzen, wo sie in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld Schule die Ordnung so weit bedroht sehen, daß ihnen ihr individuelles Fortkommen gefährdet erscheint. Der Ruf nach mehr Aufsehern in der Schule, von denen erwartet wird, daß sie Unruhe und Gewalt unterbinden, zeugt im Grunde von äußerster Resignation, denn die Schüler fordern zur Durchsetzung ihrer Interessen zumindest im Ansatz selbst Repressionen, gegen die sie anläßlich der Straßenschlacht von Vaux-en-Velin protestiert hatten; sie bekämpfen ihre Hoffnungslosigkeit mit hoffnungslosen Mitteln und sorgen so dafür, daß das Ghetto bleibt, was es ist. Zu diesem Dilemma hinzu kommt eine seit 1981 wachsende politische Desillusionierung und der inzwischen zur Staatsideologie gewordene ökonomische Pragmatismus, gegen die der humanistische Idealismus eines SOS-Racisme letztlich machtlos ist.

Siebzig Prozent der Jugendlichen (und fast ebensoviele Erwachsene) mißtrauen heute der Politik und ihren Repräsentanten; sie sind vor allem enttäuscht vom Verhalten der Sozialistischen Partei, deren Kultusminister Jack Lang 1981 noch in Anspielung auf den 68er-Slogan vorgab, auch die Regierung wolle nun »unter dem Pflaster den Strand« suchen. Inzwischen hat sich die unter moralischem Vorzeichen



angetretene Partei, die anfangs für viele Franzosen als letzter politischer Hoffnungsträger fungierte, durch eiskalte Machtpolitik nach innen (Schutz für mordende Polizisten) wie nach außen (Greenpeace-Affaire) und durch Korruption (vgl. den Parteispendenskandal um Justizminister Nallet) vollkommen diskreditiert. Darüber hinaus fehlen in Frankreich Instanzen, die Öffentlichkeit organisieren und als Vermittler zwischen Volk und Regierung dienen könnten, weswegen es meistens nur zu punktuellen, auf kurzfristige Wirkung hin angelegten Revolten kommt (die den irrigen Anschein eines permanent revolutionären Frankreichs erwecken).



Nach der Beerdigung der Utopien folgt nun auch in Frankreich der woanders schon längst zu verzeichnende liberalistische Leichenschmaus. Da die sozialistische Wirtschaftspolitik nicht in der Lage war, das Land an den allgemeinen westeuropäischen Boom anzukoppeln, herrscht nun ein radikaler Pragmatismus, der das Verpaßte aufholen soll. Er ist inzwischen wichtigstes Thema des öffentlichen Diskurses, aus dem Kritik weitgehend verdrängt wurde zugunsten eines wirtschaftskonformen Hedonismus' bzw. von Lamenti über die Stagnation oder Überlegungen zum Krisenmanagement.

## V

In ihren Forderungen und in dem, was sie verschweigen, sind die Schülerunruhen vom November 1990 symptomatisch für die skizzierte Krisensituation. Eine deutliche Mehrheit der Jugendlichen bekennt, kein Vertrauen mehr in den Staat und die

Kompetenz der führenden Politiker zu haben, die alle »nur immer dasselbe erzählen«; dennoch belegt ihre Revolte im Namen des Machbaren, daß sie keine andere Möglichkeit sehen, als auf die Einsicht und Handlungsbereitschaft der kritisierten Politiker zu bauen. Von Umfragen immer wieder bestätigt wird die egalitär-solidarische Einstellung vieler Jugendlicher; nach der im Grunde dieser Einstellung entsprechenden Öffnung der höheren Schulen für Bevölkerungsgruppen, die vorher von ihnen ferngehalten wurden, liegt es für die Gymnasiasten aber am nächsten, sich um der Sicherung ihrer Zukunftschancen willen von den Altersgenossen, die für sich keine mehr sehen und dies in der Schule ausagieren, abzugrenzen. Die Unruhen erwachsen aus konkret erfahrenem psychischem und intellektuellem Leid und damit aus der allerdings nicht bewußt gemachten Erfahrung, daß die Institution Schule nicht in der Lage ist, die Gleichheit herzustellen, die sie anzustreben behauptet. Anstatt jedoch diesen Widerspruch anzuklagen und das sozioökonomische Übel als das zu benennen, was es ist, folgen die Schüler dem herrschenden Zynismus, indem sie eine Aufsteigermentalität entwickeln, die sich von der Illusion nährt, es bestünde eine reale Chance zum Aufstieg. Obwohl selbst ein mit Fleiß und Mühe erworbenes Zertifikat auf dem Arbeitsmarkt kaum etwas gilt, da es weder hinreichend für ihn qualifiziert, noch zumindest symbolisch exklusiv ist, klammern sich die Schüler an den Glauben, mit ausreichend großer Leistungsbereitschaft sei doch noch etwas zu erreichen und fordern daher schnell realisierbare kleine Verbesserungen des schulischen Alltagslebens, die es nicht erst ihren Nachfolgern erlauben, Ehrgeiz unter Beweis zu stellen. Das Paradoxe dieses Aufstandes ist, daß die Revoltierenden mit ihm die Chance forderten, sich endlich konform zu dem System verhalten zu können, das ihre Misere erst hervorgebracht hatte, statt dieses System offen infragezustellen. Die Utopie von 1968 ist einer Illusion unter pragmatischen Vorzeichen gewichen, und das egalitäre Engagement der Schüler außerhalb der Institution wirkt unter diesem Licht auch wie ein Versuch, sich mit gutem Gewissen über das eigene Mitmachen und seine Folgen hinwegzutäuschen.

Dennoch griffe man zu kurz, wollte man ihnen im Gestus einer moralischen Anklage Gleichgültigkeit und liberalistischen Egoismus unterstellen, wenn sie es angesichts ihrer düsteren Lage und der von Mitterrands Partei ohnehin diskreditierten Utopie für erfolversprechender halten, sich dem »Lauf der Dinge« zu fügen, mögen sie mit diesem Verhalten auch einer gefährlichen Selbsttäuschung aufsitzen. Vorerst muß offen bleiben, was geschieht, wenn sich diese Illusion nicht erfüllt und die Betroffenen nicht mehr umhin können, ihren Irrtum zu erkennen. Vielleicht wird sich Mitterrand dann gezwungen sehen, nach den aufsehererregenden Prestigebauten der letzten Jahre mit der Errichtung einer soliden Festungsmauer um Paris seiner Regentschaft ein weiteres architektonisches Denkmal zu setzen.